

**R**und wölbt sich sein Rücken, dann taucht die Fluke auf. Die riesige Schwanzflosse des Wals hebt sich elegant aus dem Meer. Wasser rinnt an ihr herab und glitzert wie ein Wasserfall in der Morgensonne, kurz bevor das Tier senkrecht in die Tiefe des Meeres taucht. Wie benommen schnappe ich nach Luft. Das Meer hat den Wal verschluckt und funkelt nun im ruhigen Azurblau, als hätte es ihn nie gegeben. In diesem Moment rauscht er irgendwo unter unserem Forschungsschiff in die Tiefe. 1000 bis 2000 Meter unter dem Meeresspiegel spürt er in der Fins ternis eines Tiefsee-Canyons Riesenkalmare auf: ein Pottwal, der grösste Jäger des Planeten.

Das Schiff dümpelt wenige Kilometer vor der Küste. Die Fernsicht ist atem beraubend. In der Ferne schimmert der Schnee auf den Alpengipfeln. Ich erinnere mich an all die Bilder, die ich von Walfluken gesehen hatte vor dieser Reise. Bilder mit mächtigen Gebirgszügen. Alaska, Kanada, Grönland, Wale vor der chilenischen Küste. Wir aber sind vor Südfrankreich, irgendwo zwischen Cannes und Nizza, und soeben habe ich vor einem Alpenpanorama einen Pottwal beobachtet. Hätte ich das doch fotografieren können!

Wer hätte gedacht, dass es im Mittelmeer grosse Wale gibt. Genau das aber hat mich auf das Forschungsschiff gelotst: Acht Walarten – zu ihnen gehören auch alle Delphine – leben ständig im Mittelmeer. So steht es in einer Broschüre von OceanCare, der Schweizer Organisation zum Schutz der Meeressäuger und Ozeane, mit der ich als Freiwilliger in See stach. Unter den Walen gibt es Pottwale mit einer Länge von 18 Metern und einem Gewicht von bis zu 50 Tonnen. Im Mittelmeer tummeln sich aber auch geschätzte 3000 Finnwale, die über 20 Meter lang und bis zu 60 Tonnen schwer werden können. Das ist nach dem Blauwal die zweitgrösste Walart der Erde. Hinzu kommen noch weitere Arten, die dem Mare nostrum, wie die Römer das Mittelmeer nannten, ab und zu einen Besuch abstatten.

**S**chichtwechsel!» Der Ruf der Forschungsleiterin Sylvia Frey lässt mich hochfahren. Für einen Moment muss ich auf dem Ausguckposten am Bug des Segelschiffs eingedöst sein. Die spektakuläre Pottwal-Sichtung vor dem Alpenpanorama hatte ich nur geträumt. Immerhin sind die französischen und italienischen Seealpen Realität. Ihre höchsten Gipfel sind verschneit. Die Alpen enden hier, unweit von Monaco, an der Côte d'Azur.

Werde ich je einen Wal vor dem Alpenpanorama erblicken und fotografieren können, wie ich es mir bereits seit Tagen erträume? Träumen ist erlaubt – wenn es nicht während der Schicht geschieht.

«Wir haben jetzt Klicklaute von mindestens einem Pottwal auf dem Hydrophon», sagt Sylvia Frey, während ich einer anderen Forschungsteilnehmerin den beliebten

Ausguckplatz am Schiffsbug überlasse. Das Hydrophon ist ein Unterwasser-Mikrofon, das die Geräusche im Meer registriert, je nach Modell auch Töne in Frequenzbereichen, die für das menschliche Ohr nicht wahrnehmbar sind. Verblüffend, was für ein Lärm unter Wasser herrscht. Schwere Schiffsmotoren schnarren im Kopfhörer, dazwischen das nervöse Brummen einiger Yachten. Im stark befahrenen Meer vor der Côte d'Azur ist es nie still.

Die regelmässigen Klicklaute sind trotz den vielen Lärmquellen unüberhörbar. «Zumindest kann ich jetzt schon einen Wal hören und gleichzeitig die Alpen sehen», denke ich und versuche, mir die geheimnisvollen Vorgänge in den finsternen Tiefen unter dem Forschungsschiff vorzustellen.

Selbst bei klarem Wasser in den lichtdurchfluteten oberflächennahen Meeresschichten beträgt die Sichtweite selten mehr als 40 Meter – so viel wie bei dichtem Nebel. Die Augen der Cetacea, so lautet der Sammelbegriff für Delphine und Wale, sind in grossen Tiefen nutzlos. Pottwale orientieren sich wie alle anderen Cetacea auch über das Aussenden von Schallwellen und den Empfang der Echolote, ähnlich wie die Fledermäuse. Das Schallbild bildet in der Dunkelheit ein Relief des Meeresgrunds ab und gibt Aufschluss über die Form vorhandener Beutetiere. Das Biosonar funktioniert so gut, dass Delphine in einem Schwarm mit Zehntausenden von Fischen sogar eine einzelne Sardine ausmachen und gezielt verfolgen können.

**D**er «Transekt» dauert nach meiner Ablösung eine Stunde. Dann ist Mittagspause. «Transekt» beschreibt eine Methode, Tiere auf dem offenen Meer systematisch zu beobachten. Dabei fährt das Forschungsschiff in einem bestimmten Zeitraum einen konstanten Kurs bei konstanter Geschwindigkeit. Das Schiff von OceanCare fährt unter Motor oder – wenn es die Windverhältnisse erlauben – unter Segel mit fünf Knoten. Das sind etwa neun Kilometer pro Stunde. Während einer Stunde suchen drei Leute mit Fernglas das Meer ab, eine Person am Bug, eine backbord, also links, und eine steuerbord. So wird in Fahrtrichtung des Schiffs ein Winkel von 180 Grad abgedeckt. Tauchen Wale oder Delphine auf, werden alle Details protokolliert: auf welcher Position sie sich befinden, wie weit entfernt und wie viele es sind, um welche Art es sich handelt, in welche Richtung sie sich bewegen und wie sie sich verhalten.

Seit zwölf Jahren setzen Forscher von OceanCare diese wissenschaftliche Methode auf dem Mittelmeer ein, um in Zusammenarbeit mit anderen Organisationen Aufschluss darüber zu erhalten, wie sich die Bestände der Wale und Delphine über die Jahre entwickeln. «Ohne Freiwillige könnten wir unsere Arbeit



**Verblüffend, was für ein Lärm unter Wasser herrscht. Die regelmässigen Klicklaute des Pottwals sind trotzdem unüberhörbar.**